

Von einem, der in Schüben betet

■ MARTIN GROSS



Martin Gross,
Studium der Geschichte,
Politologie, Völkerkunde,
Philosophie und Theologie
in Wien. Abschluss
in der Katholischen
Medienakademie.
Gesangsstudium und
Kompositionsunterricht.
Seit 1992 Redakteur im
ORF-Hörfunk.

Schreiben soll ich, ob man erkennt, dass ich ein Christ bin, und wenn, woran. Ein reichlich ungewohnter Perspektivenwechsel für einen Religionsjournalisten, zu dessen beruflichem Selbstverständnis es zählt, die Äußerungen des Religiösen als Phänomene zu beschreiben und einzuordnen – Organisationen und immer wieder vor allem Menschen aufzusuchen, die nach Gott suchen, und in deren Leben diese Suche Spuren hinterlässt. Die akkurate Beschreibung dieser Spuren braucht einen konzentrierten Beobachter, sowohl kritisch als auch wohlwollend und vor allem distanziert. Niemals soll meine Religiosität sich im Bericht mit der der aufgesuchten GottessucherInnen mischen. Stimmt, das ist unmöglich! Aber es zählt zu den Grundanforderungen des Journalismus, es täglich neu zu versuchen.

Soweit die Vorrede. Nun zu mir. Ich habe das Privileg, immer wieder – übrigens seltener, als man glauben könnte –, mit religiös inspirierenden Menschen zusammen zu treffen und sie dabei recht persönliche Dinge fragen zu dürfen. Bei solchen Gesprächen nutze ich manchmal die Gelegenheit und stelle Fragen, die meiner eigenen Gottsuche neue Perspektiven eröffnen sollen. Ich habe in den letzten 20 Jahren einige Antworten erhalten, die ich im Herzen bewahre wie Schätze. Allen ist eine große Einfachheit gemein, geradezu eine Naivität, die umso närrischer anmutet, wenn man weiß, dass diese Menschen Intellektuelle von hohen Graden sind und waren. Zwei möchte ich kurz andeuten: Der hochbetagte – mittlerweile verstorbene – evangelische Theologe aus Berlin, der mir mit leuchtenden Augen versicherte „Herr Gross, sagen Sie Ihrem Freund“ (ja, so feig-verschämt war ich damals) „er braucht keine Angst vor dem Tod zu haben“. Und mit kind-

licher Begeisterung: „Ich freu mich ja schon so! Und wenn ich vor ihm stehe: Was ich ihn alles *fragen* werde!“ Dieses anrührende Zeugnis und vor allem die Anwesenheit beim Tod meines Vaters (dieses Davor und Danach, mit seiner Seele als plötzlich und spürbar entwichener Differenz), das hat meinen Glauben an ein Leben nach dem Tod zu einer, weil unbeweisbar, lächelnd behaupteten Gewissheit werden lassen.

Stoßgebetsweise Kontakte

Aber Christ? Bin ich darum Christ? Und merkt man das? Ich stocke – und erzähle die zweite lehrreiche Begegnung mit einem meiner Engel. (Denn das sind für mich Engel: LebenslehrerInnen, oft unbewusste, nicht selten unwillentliche, deren Schutz und Segen sich mir manchmal gleich, häufig Jahre später enthüllt.): Ein Jesuit las seinen Text, wie dutzende Male zuvor, in mein Mikrofon, und mir war, als spräche er zu mir allein. Von der unaufgeregten Einfachheit des Christ Seins, vom Trainieren der geistlichen Muskulatur durch simples Bemühen um Menschenfreundlichkeit und regelmäßiges Gebet. Menschenfreundlich? Will ich sein, bin ich auch immer wieder. Beten? Tu ich in Schüben, bevorzugt in der Früh. Und wenn, dann kräftigt es meinen Tag. Christlich daran ist wohl, dass ich dann, mit all den wunderbaren Geschichten der Bibel im Hinterkopf, Gott und seinen Sohn als Gegenüber wähle. Die kontaktiere ich auch stoßgebetsweise, wenn etwas genauso gut hätte schlecht ausgehen können. Dann bedanke ich mich kurz und weiter geht's. Ich bitte selten, nur in Zeiten wirklich großer Not. Für die weniger gravierenden Fälle vertraue ich mich meinen eigenen Kräften an, und überhaupt: Er/Sie wird schon wissen. ■